

Wollen wir überhaupt Christen sein?

Wollen wir überhaupt Christen sein? Wir, die wir der christlichen Kirche die Treue noch halten, uns für etlichermaßen Fromme erachten, unsere Kinder entsprechend zu beeinflussen suchen, uns kirchlich trauen lassen, kirchlich beerdigt sein einmal wollen? Oberflächlich betrachtet, sagen wir vielleicht Ja, aber bei näherer und tieferer Betrachtung sagen wir Nein – und wir müssen es tun, nämlich dann, wenn wir unser Christsein selbst richtig verstehen! Oder in der theologischen Sprache des Paulus: Christus wird die Herrschaft, die er über uns hat, um Gottes willen einmal wieder abgeben müssen (1 Kor 15,28). Wir haben weder uns selbst noch Gott noch die Bibel verstanden, wenn wir partout Christen sein wollen! Was wir partout wollen – und wollen es müssen, das ist: wir selbst sein! Wir selbst nach unserer uns von Gott zugeteilten Bestimmung, und sollte uns unser Christentum etwa nicht dazu zu verhelfen vermögen, diese zu sein bzw. immer mehr noch zu werden, so würde es uns ja uns selber entfremden – und würde nicht mehr als das tun. So wären wir am Ende lediglich (mit den Worten von Fichte) zu "Christianern" geworden, steckten im Vorübergehenden, im Vorläufigen, im Historischen fest, wo doch allein das Metaphysische uns selig zu machen vermag. In alle Ewigkeit werden wir uns eine gewisse dankbare Anhänglichkeit an Jesus bewahren, so, wie sich diese Anhänglichkeit ein Schüler gegenüber seinem Lehrer, eine Geselle gegenüber seinem Meister bewahrt – auch wenn er selber ein Meister oder ein Lehrer schon wurde; und es kann also auch darum nicht gehen, Christus partout zu vergessen. Auch unsere Eltern haben wir nicht partout zu vergessen – und auch Gott nicht! Und dennoch haben wir den großen Inhalt zu begreifen und zu realisieren, der in all diesem waltet: wir müssen behalten und müssen uns dennoch entfernen.

Unsere Bestimmung ist es grundlegend, Gottesmenschen zu sein bzw. diese immer mehr, immer tiefer, klarer und reicher zu werden – und als Gottesmenschen – nicht als Christusmenschen – unsere volle Identität zu besitzen. Wir haben – auch und gerade als Christen – den Zusammenhang zu verstehen: Der Heilige Geist vermittelt uns Christus, Christus vermittelt uns Gott, und Gott vermittelt uns uns selbst und die Welt. Vermittlung aber bedeutet immer auch – nicht theoretisch, aber praktisch – vermittelte Unmittelbarkeit.

Christus oder der heilige Geist vermitteln uns nicht unsere volle, nicht unsere individuelle Identität und nicht einmal bestimmte kollektive Identitäten gemäß etwa unseren Talenten, unserer Nationalität, unserem Geschlecht, unserer sozialen Stellung oder dergleichen. Sondern Christus vermittelt uns grundlegend unsere religiöse Identität. Ohne unsere nationale, unsere geschlechtliche, unsere soziale usw. Identität würde uns Entscheidendes fehlen, aber hier hat gleichsam Jesus oder Christus keine Zuständigkeit. Was Jesus uns vermittelt (und zu Jesus wiederum bringt uns, auf welchem Wege auch immer, aber nicht ohne das Wort, der heilige Geist), das ist, dass wir in Gott unseren uns streng liebenden Vater im Himmel besitzen – uns Gott also nicht wesentlich Gesetzgeber und Richter ist und auch nicht der Logos in der Natur und auch nicht eine uns blind liebende Mutter. Und sofern wir nun als Christen diese Zusammenhänge begreifen, empfinden und wissen wir gerade diese Vermittlung als eine tiefgründende Befreiung zu unserem Selbstsein und also als "Wahrheit".

Diese Wahrheit geht uns aktuell immer erst auf, wir haben sie nicht "schon immer" begriffen (obgleich, wenn wir sie begreifen, wir auch unmittelbar wissen, dass sie immer schon war), und wir können sie auch wieder vergessen. Wir müssen sie sogar auch, aktuell, wieder vergessen, um leben zu können – wir können, sollen und dürfen uns nicht auflösen in einer "Theorie", in einer beständigen "Schau Gottes" oder der Wahrheit – wie wir uns umgekehrt genauso wenig auch auflösen können, sollen und dürfen in Lebens- oder Weltpraxis.

Die christliche Lehre, und wir kommen jetzt speziell auf das Vermitteltsein Gottes durch Jesus zurück, sagt aber nun, dass gerade der Beruf Jesu als eines Vermittlers ein vorübergehender, ein sich wieder zurücknehmender ist – nach dem Apostel Paulus, dass dies am Ende der Zeiten so ist, nach dem Vierten Evangelisten, dass dieses jetzt schon so sein wird und unsere vorrangige Beziehung eine solche nicht zu Jesus selbst, sondern einerseits zu seiner Lehre, andererseits zu dem Vater im Himmel sein soll. Nicht in alle Ewigkeit tritt so oder so zwischen Gott und uns Jesus, wie dies eine in der Geschichte der christlichen Lehre missverstandene Gleichsetzung zwischen Jesus und Gott nahezulegen versuchte. *"Ich und der Vater sind eins"*, sagt im Johannesevangelium Jesus (10,30) – Aber in dem, worin der Sohn und der Vater tatsächlich eins sind, im Geist und in der Gesinnung, sollen alle Söhne oder Kinder mit dem Vater ja eins sein. Und wollen und sollen wir Jesus als den "Erstgeborenen" (Röm 8,29) oder als eine Art Kronprinzen verstehen – wir sollen uns alle als Königskinder des Höchsten begreifen! Die bleibende Sonderstellung von Jesus will sich nicht als eine sich überordnende Machtstellung beständig behaupten, sondern zu dem Raunen einer geschichtlichen Quelle, eines geschichtlichen Ursprungs immer mehr werden, nicht ausschließend, dass ein Gang hin zu der Quelle immer wieder erfrischend sein wird. Der organische Sachverhalt aber ist, dass der Christ als ein heranwachsendes Kind irgendwann *entwöhnt* worden sein muss von der Milch, um nunmehr feste Speise zu sich zu nehmen (1 Kor 3,2; Hebr 5,12ff.); dass er ein mündiger Sohn, ein mündiges Kind Gottes sein soll – dass für ihn Jesus die Herrenstellung gegen eine Bruder- bzw. sogar Freundesstellung vertauscht (Röm 8,29; Joh 15,15).

Indessen finden wir gewiss auch sehr bald den Affen dieses Bruders oder Freundes von Jesus, der gleichsam – einem unreifen und ungeläuterten Instinkt nurmehr folgend – alles immer schon besser weiß und also jenen Gang zu den Quellen, um sich zu erfrischen, sich zu erneuern, sich neu stärken und zurechtbringen zu lassen, vernachlässigt, verschmäht und darum nur allzu bald scheitert, ohne gewöhnlich dies selbst zu bemerken. Er lebt dann ein Ersatz-Christen- und Gottesmenschentum, indem ihm das wahre gar nicht bekannt ist. Von daher könnte es geraten erscheinen, es auf diese Gefahr gar nicht erst ankommen zu lassen und also allein das Herrentum Christi beständig zu pflegen. Dies brächte aber eine Gefahr nach der anderen Seite hin mit sich, indem nun praktisch Jesus oder ein himmlischer Christus Gott den Vater in allen Belangen, die für den Menschen von einiger Bedeutung sein können, *ersetzt*. Die Verheißung und Mahnung, wie in den Abschiedsreden der johanneische Jesus sie ausspricht, wäre dann verhallt und verpufft: *"An jenem Tage werdet ihr bitten in meinem Namen. Und ich sage euch nicht, dass ich den Vater für euch bitten will; denn er selbst, der Vater, hat euch lieb, weil ihr mich liebt und glaubt, dass ich von Gott ausgegangen bin."* (Joh 16,26f.)

Die christliche Gottesmenschentums-Identität will am Ende nicht eine christo-, sondern eine theozentrische sein. Aber noch einmal: Wenn wir hier sagen "am Ende" oder "im Grunde" oder "wesentlich", so schließt dieses immer das gleichsam unablässige Raunen von Jesus mit ein – und des Weiteren noch, dass dieser für uns immer auch mehr raunt als die alttestamentlichen Propheten oder die Tragöden und Philosophen der Griechen, welche ja alle nicht schlechterdings lügen, aber schließlich nicht die freimachende Wahrheit (Joh 8,31f.) schon kennen.

Die Freiheit der Wahrheit kann insofern auch in der nationalen, der geschlechtlichen oder der sozialen Identität niemals *grundlegend* liegen. All dieser Identitäten wie auch noch anderer bedürfen wir, um in einem vollen und runden oder plastischen Sinne wir selber zu sein, und auch sie sind von unserer Gottesbeziehung nicht abstrahierbar, sie sind aber nicht auf Jesus beziehbar. Paulus schreibt: *"Ihr seid alle durch den Glauben Söhne Gottes in Christus Jesus. Hier ist nicht Jude noch Grieche, hier ist nicht Sklave noch Freier, hier ist nicht Mann noch Frau."* (Gal 3,26.28) Auch Jesus gehörte zu einer Nation, war ein Mann, nicht eine Frau, war eher von niedrigem Stand als von hohem, und vielleicht wird auch dieses uns raunen und uns davon

etwas sagen, wessen es bedurfte, um seinen spezifischen und individuellen Beruf zu erfüllen, aber dies erhebt sich doch im Blick auf das Vermittelte selbst nicht zu einer vor-, sondern es bleibt von einer untergeordneten Bedeutung. Es wird uns auch dieses wohl raunen, aber es wird doch nicht in demselben Maß zu uns zu sprechen, wie es seine Botschaft, sein Evangelium tut.

In jedem Falle werden wir uns, wenn wir den Zusammenhang einmal begriffen, nicht zu einem gleichsam "Christentum pur" jemals verstehen, zu einer Bejahung unserer religiösen Identität unter gleichzeitiger Verneinung all unserer sonstigen möglichen Identitäten. Und wenn wir auch so weit noch gehen, dass uns unsere religiöse Identität die wichtigste sein wird – unser Herz uns hier ein Stück höher noch schlägt als in den Belangen unseres Vaterlandes, unseres Geschlechts oder unseres Standes in der Gesellschaft: all jene untergeordneten Belange werden uns praktisch und theoretisch herausfordern müssen, werden von uns weder christlich verneint noch christlich überformt, aber doch christlich eingeordnet oder veredelt oder kritisiert werden müssen. Wir können in ihnen nunmehr nicht fraglos und unmittelbar sein, sondern wir haben zu fragen: Wer sind wir – als Einzelne – wenn wir uns als Söhne (oder Kinder) Gottes, des Vaters im Himmel begreifen, als Mann oder als Frau, als "Knecht" oder als "Freier", als Jude oder als Grieche oder als Deutscher? Welche spezifische Bestimmung oder Aufgabe haben wir hier? Oder sollten wir etwa, wenn wir Christen sind, eine Bestimmung und Aufgabe lediglich als Weltbürger haben, lediglich als Menschen, lediglich als Staatsangehörige? Es wäre gewiss möglich, sich auch so zu identifizieren, es würde darin allerdings eine gewisse Blässe und Ärmlichkeit sprechen, und wir müssten erklären, inwiefern diese dem allwaltenden Schöpfer gemäßer sein könnten als Farbe und Reichtum.

Noch von einer anderen Seite: Ich kann und werde Gott zu verschiedenen Gelegenheiten um diese oder jene Hilfe in Notlagen des Leibes oder der Seele auch bitten und werde Fürbitte auch für andere halten. Aber das hat nichts mit Jesus zu tun außer dem einen, dass Jesus mich einen liebenden wie auch strengen, einen strengen wie auch liebenden Vater im Himmel zu sehen gelehrt und mein Gebet auf diese Weise unter eine eröffnende wie auch beschränkende, eine beschränkende wie auch eröffnende Maßgabe gestellt hat.

Und auch dieses zuletzt: Wenn wir in der Ewigkeit schwerlich Christen sein werden – wir werden diese lediglich und bestenfalls gewesen dann sein – sondern wenn wir mit allen anderen (und dies allerdings) – Gottesmenschen sein werden, dann kann dies keinesfalls meinen, dass unsere Religion auch jetzt schon belanglos oder beliebig sein dürfte. Sondern unsere gegenwärtige Religion kann immer eine uns knechtende oder eine uns zerstreuende oder aber eine uns erhebende und befreiende sein.

18. April 2026